

Alles geht jetzt sehr schnell. Er bleibt nicht im Ort. Findet sich in einer kahlen, dusteren Zelle wieder. Noch weiß Pellier nicht, was ihm droht. Weiß nichts von der Tat und dem Urteil.

Draußen lacht am Morgen die Sonne. Was in der Welt mag er verbrochen haben, daß man ihn so lieblos empfängt. Daher auch das scheue Gaffen im Städtchen!

Deshalb also war er vor elf Jahren, Sommer wars, Sommer 26, er erinnert sich genau, durch Frankreich, die Schweiz nach Italien gewandert, von da mit dem Schiff nach Amerika gefahren, hatte geschuftet, geschaufelt, wo es keine Uhren zu reparieren gab, damit ihn die Heimat empfing mit Gendarmen. Im Krieg hat er vier Jahre den Kopf hingehalten, wie jeder andere auch, der sein Vaterland liebte, es war doch kein Neuer gewesen, daß man ihm Drückerei vorwerfen konnte!

Die Tage kommen und gehen. Mit ihnen endlose Verhöre, Gegenüberstellungen, Zeugenvernehmungen durch einen trockenen Richter. Es ist zum Verzweifeln. Jetzt weiß Pellier, was was man ihm vorwirft, welche ungeheure Tat, von der sie fest überzeugt sind, zu deren Beweis sie Glied an Glied gereiht haben. Es steht verdammt schlecht um Pellier. Der Tag der Hauptverhandlung ist festgesetzt. Voller Zuversicht fiebert Pellier der Entscheidung entgegen. Sie muß seine Unschuld erbringen.

„Pellier“, beginnt der Vorsitzende? Sie sind überführt, den Kaufmann Pierre Dumont am Abend des 26. Juni in seiner Gartenlaube, in der er sich aufhielt, um Rosen zu binden, die er kurz vorher geschnitten hatte, ermordet zu haben. Das Vorgericht hat Sie in Ihrer Abwesenheit zum Tode verurteilt. Als Motiv ihrer Tat wurde Eifersucht angenommen, da der Mord am Vorabend

der Heirat Dumonts mit Ihrer ehemaligen Verlobten stattfand, die Sie zu verhindern suchten.“

Drohend steigt vor Pellier die Gefahr auf, der er sich nicht zu erwehren vermag. Pellier schildert, wie ihm damals Martha den Ring zurückgab, den Dumont ihm vorzog und er dann, ohne es sich recht zu überlegen, in die Welt hinauszog.

„Weil Sie nun glaubten, nach der langen Zeit sei Gras über die Sache gewachsen, sind Sie zurückgekehrt!“ meint triumphierend der Ankläger, der solche Ausflüchte kennt.

„Wie erklären Sie uns dann, daß ihr Taschenmesser in der Laube gefunden wurde!“

„Das habe ich damals verloren, das stimmt, als Dumont und ich im Frühjahr Rosen okultierten!“

„Sie geben also zu, in der Laube Dumonts gewesen zu sein!“

„Ja, ich war fast jeden Tag in der Laube von Dumont!“

„Also auch an diesem Tage.“

„Nein, da war ich ja bereits fort. Wo, kann ich allerdings nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Jedenfalls war ich noch in Europa, denn nach Amerika bin ich erst mit dem Schiff im Herbst gefahren.“

„Und wie stellen Sie sich zu den Zeugenaussagen, die alle übereinstimmend erklären, Sie an dem fraglichen Abend gesehen zu haben. Ein Alibi, wo Sie sich an diesem Tage aufgehalten haben, können Sie nicht beibringen, wie Sie uns eben bestätigten. Scheinbar war es doch so gewesen: Sie befanden sich in der Nähe der Stadt und hatten von der bevorstehenden Hochzeit des Herrn Dumont gehört. Sie kamen in die Stadt, versteckten sich in der Laube, da Sie die Gewohnheiten des Herrn Dumont genau kannten, verloren in der Auf-